

Auszug aus der Eröffnungsrede der Ausstellung „Still-Leben“ von Dirk Schmitt und Dieter Kraemer im Kunstverein Hockenheim im August 2003

... Das Selbstportrait in ganzer Figur ist in mehrererlei Hinsicht programmatisch. Es könnte zu den traditionellen Malerselbstbildnissen als Berufs- und Standesportraits gezählt werden, obgleich die typischen Attribute hierfür – Pinsel, Palette, Staffelei – fehlen und stattdessen die Motive von Dirk Schmitts neuester Werkreihe, nämlich alle Variationen von Mausefallen, diese Funktion erfüllen.

Eine temporäre Spezialisierung, denn charakteristisch für den Maler waren bislang eher Bilder mit Figuren in Rückenansicht, anonymisierte Menschen also, die, dem Betrachter abgewandt, ihre Identität nicht preisgeben, eine Zwiesprache unmöglich machen: figurative Stilleben gewissermaßen.

In sofern ist die Hinwendung zu historischen, handgefertigten Mausefallen aus verschiedenen Ländern und Jahrhunderten kein eigentlicher Bruch mit dem Vorangegangenen, sondern eher eine Variation. Denn das Gestaltungsinteresse des Künstlers richtet sich auf das Objekthafte, auf die Tauglichkeit zum Bildgegenstand unter ästhetischen Gesichtspunkten, also hinsichtlich der Oberflächenstruktur, der Architektur und plastischen Wirkungsmöglichkeiten eines Motivs, dass keine Geschichte erzählen, sondern nur für sich stehen soll.

Dieses Paradigma macht der Künstler in seinem Selbstbildnis auch für sich geltend. Er steht regungslos in Jeans, Jacke u. T-Shirt da, dem Betrachter frontal zugewandt, aber ohne Blickkontakt, auf der flachen Hand gleich einer Insignie eine Falle, wie in früheren Zeiten das Vanitas-Symbol des Stundenglases. Und tatsächlich verweisen sie auf die Vergänglichkeit, hier auf die Vergänglichkeit eines Mäuse-, Ratten- oder Maulwurflebens: diese schön gemaserten Holzklötze und –kästen, die rostigen Eisenstifte und Gitter, deren Materialität den Maler ebenso zur Darstellung reizte wie ihre überprüfbare Funktionalität, der in Gedanken nachvollziehbare Mechanismus des Tötens.

Der allerdings dringt angesichts der Ästhetik des Gegenstandes, der ganz ins künstlerische Bildhafte transformiert ist, gar nicht recht ins Bewusstsein. Von einer Ästhetik des Tötens kann man nicht sprechen, denn weder der Köder noch das liquidierte Opfer noch auch Spuren von Blut oder Fell sind zu sehen.

Es sind Stilleben, nicht mehr und nicht weniger. Sie zielen ebenso wenig aufs Makabre, Skurrile wie ihrem Schöpfer diese Charakterzüge nicht eigen, obwohl er historische Mausefallen seit 15 Jahren sammelt – und nun eben auch malt, als freischaffender Künstler in seiner Geburtsstadt Köln. ...

Dr. Martina Wehlte-Höschele, Kunsthistorikerin